

Friedrich Schiller  
Der Venuswagen

Unveränderter Nachdruck  
der ersten Auflage von 1781  
mit einem Nachwort  
von Norbert Oellers

Verlag J. B. Metzler  
Stuttgart · Weimar

Der  
Venuswagen.

---

Dichter forschten lange nach dem Namen —  
 Vorgebürg des Wunsches nannten sie's,  
 Die Gedanken, die bis dahin schwammen,  
 Nannten's — das verlorne Paradies.

Als vom ersten Welbe sich betrüben  
 Ließ der Männer erster, kam ein Wasserstoß,  
 Reiß, wenn Eagen Helikons nicht lügen,  
 Von vier Welten diese Insel los.

Einsam schwimmt sie im Atlantischen Meere  
 Manches Schiff begrüßte schon das Land,  
 Aber ach — die scheiternde Galeere  
 Ließ den Schiffer tod am Strand.



Norbert Oellers

*Nachwort*

Vermutlich Ende Mai oder Anfang Juni 1781 erschien Schillers Erstlingsdrama »Die Räuber« – im »Selbstverlag«, wie es sich die Forschung angewöhnt hat anzunehmen, aber doch nicht mit allen Risiken eines auf sich allein gestellten Autors: Der Verlag Metzler hatte sich wohl dazu verstanden, für den Vertrieb des Werks zu sorgen, mit dessen Verfasser er spätestens seit Mai 1781 in Geschäftsbeziehungen stand.<sup>1</sup> Es ist nicht abwegig zu spekulieren, daß Schiller auf Wunsch des Verlags (der ihm weitere Protektion versprochen haben mochte) seine schon fertige »wilde« Vorrede, in der er aufs heftigste sowohl gegen den Theater- »Pöbel« wie gegen französische und deutsche Dramatiker polemisiert hatte, zurückzog und sie durch eine maßvollere ersetzte, in der er sich als Mann von gegründeten Weltkenntnissen und ästhetischen Grundsätzen vorstellte. In dieser Vorrede, die er auf die »Ostermesse« des Jahres 1781

<sup>1</sup> Vgl. dazu *Reinhard Wittmann*: Ein Verlag und seine Geschichte. Dreihundert Jahre J. B. Metzler Stuttgart. Stuttgart 1982. S. 301–314 (»Schiller und Metzler«).

datierte, rechtfertigte er, daß und wie er die dramatis personae, die »schändlichsten Räuber«, für die Bühne bestimmt hatte: »Diese unmoralische Charaktere [...] mußten von gewissen Seiten glänzen, ja oft von Seiten des Geistes gewinnen, was sie von Seiten des Herzens verlieren. Hierinn habe ich nur die Natur gleichsam wörtlich abgeschrieben.«<sup>2</sup> Als Schiller im Frühjahr 1782 sein Drama unter der Sigle »K...r.« öffentlich besprach<sup>3</sup>, zweifelte er, daß der Verfasser seine Figuren »nach der Naturgeschaffen habe. (Zu Franz Moor heißt es zum Beispiel: »Sonst ist dieser Charakter, so sehr er mit der menschlichen Natur mißstimmt, ganz übereinstimmend mit sich selbst [...].« Und zu Amalia: »[...] zum Unglück wollte uns der Dichter hier etwas ausserordentliches zukommen lassen, und hat uns um das Natürliche gebracht.«)

Natur oder Unnatur – das war für den jungen Schiller keine Frage; ebensowenig: Moral oder Unmoral. Wenn er in der Selbstrezension mit erhobenem Zeigefinger fordert: »Auch sollte durchgängig mehr Anstand und Milderung beobachtet seyn«, dann will er weniger kritisieren als um sein Stück werben; denn Anstößiges pflegt anziehend zu sein. Ingeheim hat Schiller darauf spekuliert, das Publikum werde sich auf Unflätiges und Schreckliches mit demselben Vergnügen einlassen,

mit dem er, der Dichter, erfunden hatte, was »eigentlich Abscheu erregen mußte; vor allem Obszönes<sup>4</sup>: »Oder zögen wir wieder die Franzosen zu Felde – ich kenne einen Doktor, der sich ein Haus von purem Queksilber gebauet hat, wie das Epigramm auf der Haushüre lautet.« (I, 2) »Stand nicht der Kopf schon, eh noch ein Glied sich regte?« (I, 2) »Er sagte: man raunc sich einander in's Ohr, du seyst zwischen dem Rindfleisch und Meerrettig gemacht worden [...].« (II, 1) – »[...] und hinein mit bestialischem Gepolter in die Zellen der Schwestern! – hahaha! – da hättest du die Haz sehen sollen, wie die armen Thiergen in der Finstere nach ihren Röcken tappten, und sich jämmerlich geberdeten, wie sie zum Teufel waren, und wir indeß wie alle Donnerwetter zugesetzt, und wie sie sich vor Schreck und Bestürzung in Bettlaken wickelten, oder unter dem Ofen zusammenkro-

<sup>2</sup> Die Räuber. Ein Schauspiel. Frankfurt und Leipzig [recte: Stuttgart] 1781. [S. 7 der unpaginierten »Vorrede«.]

<sup>3</sup> Die Rezension – mit einem »Anhang über die Vorstellung der Räuber« – erschien in: Württembergisches Repertorium der Litteratur. Eine Vierteljahr-Schrift. 1. Stück. 1782. S. 134–169.

<sup>4</sup> Die folgenden Zitate nach dem Erstdruck der »Räuber«. Vgl. Anm. 2.

chen wie Kazen, andere in der Angst ihres Herzens die Stube so besprenzten, daß du hättest das Schwimmen drinn lernen können [...], und meine Kerls haben ihnen ein Andenken hinterlassen, sie werden ihre neun Monathe dran zu schleppen haben.« (II,3) – »[...] das Korpus ist noch beysamen, und schwillt dir stündlich wie ein Prälaten-Bauch [...].« (II,3) – »[...] der Dolch stak in seinem Bauch wie ein Pfahl in dem Weinberg [...].« (II,3) »[...] hochschwängere Weiber, die befürchteten, unterm lichten Galgen zu abortiren, junge Frauen, die besorgten sich an den Schinders-Stückchen zu versehen, und ihrem Kind in Mutterleib den Galgen auf den Buckel zu brennen [...].« (II,3) – »[...] Drekseele du! Bey nakten Nonnen hast du ein grosses Maul [...].« (II,3) – »Den Vater, der vielleicht eine Bouteille Wein weiter getrunken hat, kommt der Kizel an – und draus wird ein Mensch, und der Mensch war gewis das lezte, woran bey [der] ganzen Herkules Arbeit gedacht wird. Nun kommt mich eben auch der Kizel an – [...].« (IV,2)

Die strenge Zucht der Carlsschule ließ es nicht zu, daß der Dichter der »Räuber« seine ausschweifende Phantasie durch Erfahrungen regulieren konnte; deshalb bediente er sich der Poesie, um die Wirklichkeit zu ersetzen oder gar an ihr vorbeizukommen in eine »Idealenwelt«, wie er im Herbst

1784 in der Ankündigung seiner »Rheinischen Thalia« erklärte<sup>5</sup>: »Neigung für Poesie beleidigte die Geseze des Instituts, worin ich erzogen ward [...]. Verhältnissen zu entfliehen, die mir zur Folter waren, schweifte mein Herz in eine Idealenwelt aus – aber unbekant mit der wirklichen, von welcher mich eiserne Stäbe schieden – unbekant mit den Menschen, – denn die vierhundert die mich umgaben, waren ein einziges Geschöpf [...] – unbekant mit den Neigungen freier, sich selbst überlassener Wesen [...]. – Unbekant mit dem schönen Geschlechte, – die Thore dieses Instituts öfnen sich, wie man wissen wird, Frauenzimmern nur, ehe sie anfangen interessant zu werden, und wenn sie aufgehört haben es zu sein – unbekant mit Menschen und Menschenschicksal mußte mein Pinsel nothwendig die mittlere Linie zwischen Engel und Teufel verfehlen, mußte er ein Ungeheuer hervorbringen, das zum Glück in der Welt nicht vorhanden war [...]. – Ich meine die Räuber.«

<sup>5</sup> Die Ankündigung erschien im Oktober 1784 als Einzeldruck (4 Seiten) und wenig später auch in verschiedenen Zeitschriften. Hier zitiert nach: *Schillers sämtliche Schriften*. Hist.-krit. Ausgabe. [Hrsg.] von *Karl Goedeke*. T. 3.: *Fiesko. Kabale und Liebe*. Rheinische Thalia. Hrsg. von *Wilhelm Völlmer*. Stuttgart 1868. S. 528–529.

Als sich im Dezember 1780 die Tore des Erziehungsinstituts hinter Schiller geschlossen hatten und er als Medikus im übel beleumundeten Stuttgarter Grenadierregiment Augé seinem Herzog diente, entließ er sich aus seiner Idealenwelt und machte von der Freiheit, die ›wirkliche‹ Welt kennenzulernen, entschiedenen Gebrauch – sofern es seine bescheidenen Finanzen erlaubten, die er immer wieder durch Pump aufzubessern trachtete. Vor allem suchte er nun Bekanntschaften mit dem schönen Geschlechte und fand sie wohl auch, wie es ihm seine ›Räuber‹-Phantasien vorgaben. Die ›Affäre‹ mit der Hauptmannswitwe Louise Dorothea Vischer hat die Forschung sehr beschäftigt, weil sich Schillers Umgang mit dieser Frau, einem, nach Johann Wilhelm Petersens Ansicht<sup>6</sup>, ›wie an Geist so an Gestalt gänzlich verwahrlosten Weibe‹, nicht aus der Welt disputieren ließ und weil ihre Existenz vermutlich auch Gutes bewirkt hat: die Laura-Gedichte des Liebhabers. Das strahlende Bild vom ›keuschen Dichter‹, dem Sänger der ›Würde der Frauen‹ und des ›Lieds von der Glocke‹, konnte durch die Hauptmannswitwe nicht beschädigt werden. Es hatte sich im 19. Jahrhundert so verfestigt, daß auch die 1904 erfolgte Veröffentlichung von bis dahin unterdrückten Teilen der Erinnerungen zweier Jugendfreunde Schil-

lers, Georg Friedrich Scharffensteins und Johann Wilhelm Petersens, keinen Schatten warf.

1837 waren im Cöttaschen ›Morgenblatt‹<sup>7</sup> Erinnerungen Scharffensteins (›vorzüglich in Bezug auf Schiller‹) erschienen. Zu den Stellen, die von der Redaktion unterdrückt worden waren, gehören auch einige Sätze über Schillers Sinnlichkeit, die für Scharffenstein nicht erheblich war: ›Ein paar Räusche [...]. Schiller [...] liebte im Grunde die Weiber nicht. [...] Außer ein paar Sprüngen mit Soldatenweibern, auch en compagnie, weiß ich keine Debauche von ihm.‹<sup>8</sup> – Schon 1807 hatte das ›Morgenblatt‹ über Schillers Jugendjahre nach den Erinnerungen Petersens berichtet.<sup>9</sup> Zwar hatte es auch hier erhebliche Eingriffe in das Manuskript des Verfassers gegeben, doch lagen der Redaktion ›delikate‹ Stellen, die hätten unterdrückt werden müssen, offenbar nicht vor. 1904 nun druckte Julius Hartmann auch Notizen, die

<sup>6</sup> Zitiert nach: *Julius Hartmann*. Schillers Jugendfreunde. Stuttgart und Berlin 1904. S. 207.

<sup>7</sup> Morgenblatt für gebildete Stände 1837. Nr 56–58 vom 7.–9. März.

<sup>8</sup> Zitiert nach *Hartmann* (vgl. Anm. 6), S. 156.

<sup>9</sup> Morgenblatt für gebildete Stände 1807. Nr 57 vom 7. März, Nr 164 vom 10. Juli, Nr 181–182 vom 30. und 31. Juli sowie Nr 186 vom 5. August.

Petersen auf losen Blättern gemacht hatte, darunter: »Kein Sinn für körperliche Schönheit. [...] Sommers alle Abende Kegelspiel, Winters Manille, ein leichtes Kartenspiel. [...] Ein Schnupfer wie Schiller war nicht leicht zu finden. Hatte er bisweilen gerade keinen Tabak, so kitzelte er seine [*recte*: s.] Geruchsnerve [*recte*: Geruchs-Nerven] mit Staub. ... Kratzende [*recte*: Kretzende] Weine, schlechter Schnupftabak, garstige Weiber waren Beweise für mangelndes Feingefühl im Sinnlichen.«<sup>10</sup> Die drei Punkte, mit denen Hartmann seine Textauslassung gekennzeichnet hat, sind durch den Satz zu ersetzen: »Mehrere waren Zeugen, daß er während eines einzigen Beyschlafs, wobey er brauste u. strampfte, 25 Prise [!] Tabak schnupfte – in die Nase nahm.«<sup>11</sup> Auf einem der losen Blätter hat Petersen notiert: »Wahrheit ist es, durch die sich diese Lebensbeschreibung empfehlen soll.«<sup>12</sup>

Mit Petersen, der Ende 1779 die Carlsschule verlassen hatte und der seitdem als Unterbibliothekar an der herzoglichen Bibliothek angestellt war, verband Schiller während seiner Stuttgarter Zeit eine herzliche Freundschaft, die auch eine literarische Arbeitsgemeinschaft bedeutete. Es war die Zeit, in der »Die Räuber« zum Druck befördert wurden, in der die »Anthologie auf das Jahr 1782« entstand

und (bei Metzler) erschien, die Zeit, in der auch Schillers Gedicht »Der Venuswagen« auf den Markt kam – als Einzeldruck, von Metzler verlegt.

Das Gedicht wurde und wird von der Schiller-Forschung nicht sonderlich geschätzt. Deshalb hat Karl Kraus aus Anlaß des Schiller-Jahres 1905 – im »Gebimmel der Festtage mit Ministerreden, Denkmünzen und Säkularfressen« – nachdrücklich auf seine Qualitäten hingewiesen und es seinen Lesern in der »Fackel« zur Erquickung angeboten<sup>13</sup>: »Übrigens hat Schiller in jenen sturmvollem Tagen [...] Gedichte geschaffen, die Literaturhistorikern ein Gräuel und darum Kennern ein Lab-sal sind. Seine sprachliche Gewalt – nicht bloß Routine – haben sie immer bewundert und seiner Feuermuse [...] auch dort noch gelauscht, wo sie ihnen ethische Hausmannskost zuwarf. Aber jene

<sup>10</sup> Hartmann (vgl. Anm. 6), S. 207. Die Präzisierungen in eckigen Klammern nach der Handschrift im Schiller-Nationalmuseum Marbach a. N.

<sup>11</sup> Nach der Handschrift im Schiller-Nationalmuseum.

<sup>12</sup> Wie Anm. 11.

<sup>13</sup> Die Fackel 1905, Nr. 180–181 vom 6. Mai, S. 39–50 (»Schiller-Feier«). Das folgende Zitat ebd., S. 41. (Félicien Rops [1833–1898], der belgische Graphiker und Maler, sorgte eine Zeitlang wegen seiner Behandlung erotischer Themen für einiges Aufsehen.)

Gedichte lesen sie am liebsten die der Dichter selbst in die Sammlung nicht aufgenommen hat. Sie fehlen in den meisten Ausgaben und außer den Schillergelehrten, die sie hassen, kennt sie niemand. Hier eines, das 1781 ohne Angabe des Ortes und Jahres, sowie des Verfassers, Druckers oder Verlegers bei Metzler in Stuttgart erschienen ist. Ein unerhörter Moralhohn tobt darin, die Phantasie eines Rops hat diesen Triumphzug der Sinnlichkeit geordnet, Frank Wedekind könnte ihn beschrieben haben und zur Gitarre begleiten – nur mit besserer Prägnanz der weitschweifigen, in manchen Strophen schon meisterhaften, oft noch schwülstigen oder schwäbelnd saloppen Form und mit deutlicherer Betonung der rein ästhetischen Absicht, die Schiller's Herausgeber so wenig verstanden, daß sie ihm außer dem Tadel der ›Stoffwahl‹ auch noch das Lob einer sittenrichterlichen Tendenz zufügten.\*

211 Jahre nach seiner Erstveröffentlichung wird nun ›Der Venuswagen‹ aus dem Versteck der wenigen Schiller-Ausgaben, in die das Gedicht geraten ist<sup>14</sup>, wieder hervorgeholt – vielleicht zum Vergnügen der Leser an diesem ›Triumphzug der Sinnlichkeit‹ (auf dessen ›Betonung der rein ästhetischen Absicht‹ sicher nicht insistiert werden muß), vielleicht auch zum Ärger darüber, daß der

Dichter selbst hier<sup>15</sup> wie schon so oft und immer wieder – in den Hohn einzustimmen scheint, der seinen falschen Bewunderern von Alfred Kerr in einem amüsant-ironischen Beitrag zum Schiller-Jahr 1909 (›Hundertfünfzigster Geburtstag‹) ins Stammbuch gereimt worden ist:

Nichts an dir war scheel und niedrig  
Teurer Schiller, edler Friedrich.<sup>15</sup>

›Der Venuswagen‹ ist wahrscheinlich im Herbst 1781 erschienen<sup>16</sup>, vermutlich vor der zwischen Autor und Verlag im November oder Dezember desselben Jahres getroffenen Abmachung, dem Ende September veröffentlichten ›Schwäbischen Musenalmanach Auf das Jahr 1782‹ von Gotthold

<sup>14</sup> Vgl. etwa: *Schillers Werke*. Nationalausgabe. Bd 1. Hrsg. von Julius Petersen † und Friedrich Beißner. Weimar 1943. S. 15–23. (Dazu die Erläuterungen in Band 2 II A der Nationalausgabe. Hrsg. von Georg Kurscheidt und Norbert Oellers. Weimar 1991. S. 28–32.)

<sup>15</sup> Die ›Würdigung‹ ist in einer ›Don Carlos‹-Besprechung enthalten, die zuerst am 12. November 1909 in ›Der Tag‹ (Berlin) erschien. Hier zitiert nach: *Alfred Kerr: Gesammelte Schriften*. Bd 3: Die Welt im Drama III. Berlin 1917. S. 347–348.

<sup>16</sup> Vgl. *Wittmann* (wie Anm. 1), S. 309–310.

Friedrich Stäudlin eine »Anthologie auf das Jahr 1782« entgegenzusetzen. Diese in Eile zusammengestellte Gedichtsammlung kam bereits im Februar 1782 auf den Markt.<sup>17</sup> Die Tatsache, daß in etlichen »Anthologie«-Exemplaren der »Venuswagen«-Druck beigegeben wurde, läßt die Annahme zu, daß dieser Einzeldruck unterblieben wäre, wenn es den »Anthologie«-Kontrakt zwischen Metzler und Schiller schon gegeben hätte, als »Der Venuswagen« vom Verlag zur Veröffentlichung bestimmt wurde; das Gedicht wäre in diesem Fall wohl (erst) in der »Anthologie« erschienen.

»Der Venuswagen« fand offenbar so wenig Resonanz in der Öffentlichkeit wie die gesamte »Anthologie«, der auch durch Schillers Selbstrezension<sup>18</sup> nicht aufzuhelfen war. Und ob zu Schillers Lebzeiten irgendwer den Versuch gemacht hat, den Schleier der Anonymität, hinter dem sich der Dichter verborgen hatte, zu lüften, ist nicht bekannt. Für die Öffentlichkeit konnte erst im Jahre 1848 zweifelsfrei sein, daß das Gedicht von Schiller stammt. In diesem Jahr erschien der erste Band des Nachlasses von Caroline von Wolzogen und darin Schillers Brief an Wilhelm von Wolzogen vom 23. März 1788, in dem es heißt: »Haben Sie nun noch die Güte dem Repertorium meine

Anthologie nebst dem Venuswagen beizulegen.«<sup>19</sup> Doch schon neun Jahre vor der Veröffentlichung dieses Briefes hatte Eduard Boas den »Venuswagen« in seine »Nachträge zu Schillers sämtlichen Werken« aufgenommen<sup>20</sup>; dem Text hatte er hinzugefügt: »Dieses Gedicht erschien zum Erstenmal 1781 bei J. B. Metzler in Stuttgart und ist seitdem nicht wieder gedruckt worden. Für Diejenigen welche die geistige Entwicklung des Dichters auf all ihren Stufen interessirt, bedarf die Aufnahme dieses Gedichts keiner Entschuldigung; Diejenigen, welche sein Inhalt verlegt, würden vielleicht keine Entschuldigung

<sup>17</sup> Vgl. Schiller-Nationalausgabe. Bd 2 II A (wie Anm. 14), S. 45–47.

<sup>18</sup> Die Rezension erschien unter der Chiffre »Gz.« in: *Württembergisches Repertorium der Litteratur* (wie Anm. 3). S. 214–216.

<sup>19</sup> *Schillers Werke: Nationalausgabe*. Bd 25. Hrsg. von Eberhard Haufe. Weimar 1979. S. 31. – Der Erstdruck in: *Literarischer Nachlaß der Frau Caroline von Wolzogen*. Bd 1. Leipzig 1848. S. 398–399. (Mit »Repertorium« ist die in Anm. 3 genannte, von Schiller für kurze Zeit mitherausgegebene Zeitschrift »*Württembergisches Repertorium der Litteratur*« gemeint.)

<sup>20</sup> *Nachträge zu Schillers sämtlichen Werken*. Gesammelt und hrsg. von Eduard Boas. Bd 1. Stuttgart 1839. S. 14–25; das folgende Zitat ebd., S. 25.

annehmen, und ihnen diene daher nur zur Nachricht, daß der Verfasser der Räuber wirklich auch diese Geißel der Wollust geflochten hat.« Als im folgenden Jahr Karl Hoffmeister das Gedicht – mit Verweis auf Boas – in die von ihm besorgte »Nachlese zu Schillers Werken« einfügte<sup>21</sup>, räsionierte er darüber, daß »uns« Schillers erstaunlicher »sittlicher Bildungsgang« (vom »Strudel der Sinnlichkeit« hin zur »Sehnsucht nach sittlicher Reinheit«) »ein göttliches Wirken vergegenwärtigt.« Seine Einschätzung des Gedichts faßte Hoffmeister in dem Satz zusammen: »In diesem Product, wie in so vielen andern der Stuttgarter medicinischen Periode, sehen wir eine entzündete Phantasie in den rohsten Empfindungen schwelgen, und die Macht der Sinne gibt ihnen eine erstaunliche Naturwahrheit.«

Mit der Naturwahrheit im »Venuswagen« ist es nicht anders bestellt als mit der in den »Räubern«: sie ist angelesen und ausgedacht. Schwerlich hat Schiller seine Erfahrungen, die er möglicherweise während der ersten Monate nach der Entlassung aus der Carlsschule mit den von Petersen so bezeichneten »garstigen Weibern« gemacht hat, in seinem Gedicht »verarbeitet«. Vielmehr erscheinen die »Geschichten«, die der Dichter über die »Mäze Zypria« (V. 40) und ihre verdorbenen Liebhaber

zusammenreimt, wie Wunschprojektionen eines bisher zu kurz Gekommenen, dem es noch nicht vergönnt war, »kek das seidne Hemdchen« einer Hure aufzustreifen (vgl. V. 54), von ihr »gehoben zu werden (vgl. V. 99); sich ihrer Gabe, »Frisch zu spornen zäher Säfte Lauf« (V. 148), zu erfreuen, und der noch nicht gefordert wurde wie jener mit dem Erzengel-Namen: »Siebenmal des Tages muß der gute / Michael dem starken Moloch stehn« (V. 169–170).

In der 42. der insgesamt 65 Strophen des Gedichts wirbt der Dichter auf besondere Weise um das Einverständnis mit dem Leser: Er macht ihn zu seinem Mitwisser, dem das Menschliche nicht fremd sein kann, von dem hier – »ordentlich-satirisch und zugleich wolluststüchtig, also ehrlich – gesprochen wird:

Durch des Schleyers vorgeschobne Riegel  
 Mahlt die Welt sich schöner wie ihr wißt,  
 Fantasie leiht ihren Taschenspiegel,  
 Wenn das Kind das Paternoster küßt.

<sup>21</sup> Nachlese zu Schillers Werken nebst Variantensammlung. Aus seinem Nachlaß [...] hrsg. von Karl Hoffmeister. Bd 1. Stuttgart und Tübingen 1840. S. 28–39; die folgenden Bemerkungen ebd., S. 39–40.

»Ein ungeheurer Moralhohn« tobe im »Venuswagen«, hat Karl Kraus bemerkt, und damit ist wohl auch gemeint, daß sich das Gedicht nicht zuletzt gegen alle scheinheiligen Verächter der Sinnlichkeit wende, die den »Großen der Welt« die Wonnen nicht gönnen, nach denen sie, die selbsternannten Richter, sich in ihrer Phantasie schier verzehren. Die auf diesem Grund basierende Hochschätzung spielt freilich nicht nur die Tatsache herunter, daß viele »Venuswagen«-Verse mißglückt sind<sup>22</sup>, sondern sieht auch (geflossentlich?) an einer Eigentümlichkeit des Gedichts vorbei, die bei der Frage nach seiner Qualität nicht unberücksichtigt bleiben sollte. Es ist nämlich keineswegs besonders kühn und schon gar nicht originell.

Zur Herbstmesse 1778 war der Göttinger »Musen Almanach A MDCCLXXIX« erschienen. Nicht viel später entstand vermutlich Schillers »Venuswagen«; denn Gottfried August Bürgers Gedicht »Fortunens Pranger«, das im Musenalmanach Platz gefunden hatte<sup>23</sup>, hat Schillers Verse angeregt, sie vielleicht sogar veranlaßt. Auch Bürgers Gedicht kann schwerlich als ein lyrisches Meisterwerk gelten, und seine Originalität wäre noch zu erweisen. Aber ein wenig »Naturwahrheit« hat es dem

»Venuswagen« wohl voraus; und es hat seine erneute Bekanntmachung verdient, weil es für den jungen Schiller, der im Begriffe war, ein großer Dichter zu werden, stimulierend gewesen ist.

### Fortunens Pranger.

Nieten? Nieten? Nichts, als kahle Nieten? –  
Nun so niete dich denn sat und mat!!! –  
Zur Vergeltung wil ich dir auch bieten,  
Was noch Keiner dir geboten hat.

Nicht mit Erbsen mus man nach dir schnellen,  
Wie ein Wochenschriftler etwa schnelt;  
An den Pranger, und in Eisenschellen,  
Sey, Fortuna, schimpflich ausgestellt!

Rüstig, ihr Verwandten meiner Leier,  
Satyrbuben, auf! Verschont sie nicht!  
Alle faulen Aepfel – puh! – und Eier  
Werft der Bübin in das Angesicht.

Denn sie ist, sie ist die Ehrenlose,  
Die fast alles Schändgesindel liebt,  
Und nur selten ihrer Wollust Rose  
Einem braven Keil zu kosten giebt!

<sup>22</sup> Jeder Leser wird sich eine eigene Sammlung nicht gelungener Verse zusammenstellen können; einige Verse (etwa 25–26, 115–116, 151–156, 199–200) mögen in allen Sammlungen auftauchen. Daß Schiller es mit der Reinheit der Reime nicht sehr genau nimmt (vgl. z. B. V. 17/ 19: »träne-/ »Miene«; V. 61/ 63: »Monde-/ »munde«; V. 134/ 136: »rükt-/ »lügt«), kann geradezu als ein Charakteristikum des Gedichts angesehen werden.

<sup>23</sup> S. 150–156.

Ha! der Frechen, die so unverholen,  
 Mir nichts, dir nichts! falsche Münzen schlägt,  
 Und aus Lumpenkupfer die Pistolen,  
 Und aus Gold die Lumpenheller prägt!

O wie manchem weisen Tugendsohne  
 Gönte sie kaum seinen Bettelstab,  
 Sie, die dennoch Zepfer, Reich und Krone  
 Einem toll'n Oran-Utan gab.

Mit dem Räuber geht sie aus zum Raube,  
 Und dem Mörder führt sie den Stal.  
 Wie sie rupft dem Habicht Lam und Taube:  
 Zupft sie Jenem Wais' und Witwe kahl.

Seht, wie sie beim Beutelschneider stehet,  
 Und dem Gauner, den der Würfel nährt,  
 Zum Gewin die Schinderknochen drehet,  
 Und dem frommen Tropf die Taschen leert!

Wie sie dort den Man von Treu und Glauben  
 In der Heuchlermaske fein beschnelet,  
 Und, ihm vollends Hos' und Rok zu rauben,  
 Nachts dem Diebe gar die Leiter hält!

Ha! Mit Treue weis sie umzuspringen,  
 Wie die Kaze mit der armen Maus.  
 Wahrheit kan von ihr ein Liedel singen,  
 Wahrheit oft verjagt von Amt und Haus.

Doch den Ausbund von den ärgsten Schelmen  
 Lohnte sie, für seine Heuchelkunst,  
 Oft mit Sternen, oft mit Ritterhelmen,  
 Und mit Ueberschwang von Fürstengunst.

Wird sie stets zum Täpfern sich gesellen,  
 Der für die gerechte Sache kriegt?  
 Oefter haben Schurken und Rebellen  
 Ohne Kunst durch ihre Hand gesiegt. –

Dennoch wird im Kurzen alle Gnade  
 Ihren Bulen oft zum Ungewin;  
 Wie im Märchen der Scheherezade,  
 Von der geilen Zauberkönigin.

Labe hies sie; bulerisch gewogen  
 War sie manchem jungen hübschen Man;  
 Doch so bald sie sat' der Lust gepflogen,  
 Spie sie, hni und pfn! sein Antliz an.

Hni und pfn! ward er zum Ungeheuer,  
 Dessen Namen ihre Zunge sprach.  
 Ihren Kizel stilt' bald ein Neuer,  
 Aber immer traf ihn gleiche Schmach.

Eben so schon hundertmal gehandelt  
 Hat die Bübin, die wir ausgestellt.  
 Oft ihr liebster Liebling wird verwandelt,  
 Durch die Zauberstäbchen, Ehr' und Geld.

Ihre Hoch- Hochehr- und Wohlehrwürden  
 Schaffet sie zu Hammeln, fet und dum,  
 Blökend wie die Brüder in den Hürden,  
 Oefters auch zu Stuzeböcken um.

Hast du dich nicht wohl in Acht genommen,  
 Wirst du plötzlich in den Koth gestuzt –  
 Weil sie unversehns von hinten kommen –  
 Wirst geknuft, zertrampelt und beschmuzt.

Ihre Hoch- Hochwol- und Wolgeboren,  
 Wann sie sich an ihnen sat gepflegt,  
 Schenkt sie hohe Rüssel, oder Ohren,  
 Wie sie ein bekantes Thierchen trägt.

Manche werden Pavian' und Lüchse;  
 Manchen schaft sie um zum Krokodil;  
 Fürstenschranzen wandelt sie in Füchse  
 Und Chameleone, wie sie wil.

Ihro Gnaden, Dero theure Frauen,  
 Gehen ebenfals so leer nicht aus.  
 Diese führt, als stolzbeschwänzte Pfauen,  
 Sie auf Bäll' und Assembleen aus.

Selten, selten schonet sie der Krieger,  
 Denen sie mit Gunst zur Seite war;  
 Wandelt sie in blutversofne Tyger;  
 Und, behüt' uns Gott! in Teufel gar.

Die Gelahrten werden angebunden,  
Wild in Bärgestalten, an ihr Pult.  
Kritler bellen sich zu tollen Hunden,  
Und ermüden Ohren und Gedult.

Philosophen werden umgeschaffen,  
Sammt Aesthetikern, in Dunst und Wind;  
Viel Poeten aber sind schon Affen,  
Und die bleiben dann nur, was sie sind. –

Fuselbrenner, Müller, Bäcker, Schlächter,  
Brauer, Schenken, Kauf- und Handelsherrn,  
Pferdetäuscher, Lieferer und Pächter  
Wandelt sie in Büffel gar zu gern.

Ihren Söhnen aber hext die Meze  
Manchen Rüssel, der nur frist und säuft,  
Zu zerwühlen die erbulten Schätze,  
Welche weiland Büffel aufgehäuft. –

Dennoch – liesse sie nur so sich gnügen  
An so mancher schnöden Zauberschatz! –  
Aber ach! auch Köpfe läst sie fliegen;  
Manchen Liebbling flocht sie schon aufs Rad.

Wie mit Rüben, so mit Menschenhälsen,  
Spielt sie. Den, dem sie die Hand kaum gab,  
Ihn zu heben auf den Ehrenfelschen,  
Stürzt sie rüklings wieder tief hinab.

Manchem Reichen, wann sie kaum gefüllet  
Seinen Kasten, hoch bis an den Rand,  
Hat sie hinterher den Strik getrilllet,  
Und ihn aufgeknuüpft mit eigner Hand.

Dieb' und Gauner, deren guter Engel  
Sie zu Schuz und Truz gewesen war,  
Wandelt sie zuletzt in Galgenschwengel  
Und in Speise für die Rabenschaar. –

Oh, der Bübin! Ueber ihren Ränken  
Gehn mir Sprache schier und Odem aus. –  
Dieser Litanei sol sie gedenken!  
Satyrbuben, pakt euch nun nach Haus!

Schiller konnte sich natürlich nicht damit begnügen, Bürgers Gedicht durch die Heftigkeit der Sprache zu überbieten; er mußte in seinem »Venuswagen« auch inhaltlich besondere Akzente setzen, die ihn von seinem Anreger so weit entfernten, daß er nicht dem Verdacht der bloßen Nachahmung ausgesetzt wurde. Zu diesem Zweck bediente er sich anderer Autoren, die er auf der Carlsschule schätzen gelernt hatte. Unter ihnen nahm Wieland einen besonderen Rang ein; in dessen »Agathon« (im 6. Kapitel des 14. Buches der 2. Fassung von 1773) fand Schiller zum Beispiel die Ansichten Aspasias über den Einfluß schöner Frauen auf die Politik, die er nun ohne große Verfremdungsbemühungen in sein Gedicht (vgl. V. 61–120) überführte. Die Details der »Venuswagen«/»Agathon«-Beziehung sind seit langem bekannt<sup>24</sup>, sie brauchen an dieser Stelle nicht noch einmal aufgeschrieben zu werden, so wenig wie die »Abhängigkeiten« von anderen Autoren und Werken.<sup>25</sup> Der Cento, der Schiller gelang, ist schließlich sein Werk – wenn auch nicht unverwechselbar.

<sup>24</sup> Vgl. Philipp Simon: Schillers »Venuswagen«. In: Euphorion 20 (1913). S. 381–391.

<sup>25</sup> Vgl. dazu Schiller-Nationalausgabe. Bd 2 II A (wie Anm. 14). S. 28.

»Der Venuswagen« hätte sich gut in die »Anthologie auf das Jahr 1782« gefügt, als Pendant zu anderen Gedichten Schillers, zu »Bacchus im Triller« etwa oder zu »Kastraten und Männer«; auch sie sind – verwechselbar.

Anfang 1791 erschien in der »Allgemeinen Literatur-Zeitung« Schillers Rezension der Gedichte Bürgers.<sup>26</sup> In ihr rechnet er nicht nur mit seinem »Gegenstand« ab, sondern auch mit sich selbst. »Alles, was der Dichter uns geben kann«, heißt es da, »ist seine *Individualität*. Diese muß es also werth seyn, vor Welt und Nachwelt ausgestellt zu werden. Diese seine Individualität so sehr als möglich zu veredeln, zur reinsten herrlichsten Menschheit hinaufzuläutern, ist sein erstes und wichtigstes Geschäft, ehe er es unternehmen darf, die Vortrefflichen zu rühren.« Und weiter: »Eine der ersten Erfordernisse des Dichters ist Idealisierung, Veredlung, ohne welche er aufhört, seinen Namen zu verdienen. Ihm kommt es zu, das Vortreffliche seines Gegenstandes, (mag dieser nun Gestalt, Empfindung oder Handlung seyn, *in* ihm oder *außer* ihm wohnen,) von gröbern, wenigstens fremdartigen Beymischungen, zu befreien, die in mehrern Gegenständen zerstreuten Strahlen von Vollkom-

menheit in einem einzigen zu sammeln, einzelne, das Ebenmaß störende Züge der Harmonie des Ganzen zu unterwerfen, das Individuelle und Locale zum Allgemeinen zu erheben.« Viele Vorwürfe, die Schiller gegen Bürger erhebt, lassen sich gegen seine eigene Jugendlyrik, also auch gegen den »Venuswagen« erheben.

Als Schiller im Jahr 1800 eine Sammlung seiner Gedichte veröffentlichte, distanzierte er sich öffentlich von seiner Jugendlyrik. Nur ein Gedicht aus der »Anthologie auf das Jahr 1782« erachtete er für wert, in diese Sammlung aufgenommen zu werden – nachdem er es überarbeitet hatte (»Meine Blumen«/ »Die Blumen«). Als drei Jahre später eine zweite Sammlung erwünscht war, sah er sich genötigt, auch auf einige »Anthologie«-Gedichte zurückzugreifen, damit der Band gefüllt werde. In einer »Vorerinnerung« erklärte er seine Entscheidung allerdings mit einem Argument anderer Art; einem Argument, das Eduard Boas 1839 bei der Veröffentlichung des »Venuswagens« anführte und das auch für den erneuten Separatdruck des Gedichts gelten mag: »Vielleicht hätte bei Sammlung dieser Gedichte eine strengere Auswahl

<sup>26</sup> Allgemeine Literatur-Zeitung 1791. Nr. 13–14 vom 15. und 17. Januar. Sp. 97–103 und 105–110; die folgenden Zitate ebd., Sp. 98 und 105.

getroffen werden sollen. Die wilden Produkte eines jugendlichen Dilettantismus, die unsichern Versuche einer anfangenden Kunst und eines mit sich selbst noch nicht einigen Geschmacks finden sich hier mit solchen zusammengestellt, die das Werk einer reiferen Einsicht sind. Aber bei einer Sammlung von Gedichten, welche sich größtentheils schon in den Händen des Publicums befinden, konnte der poetische Werth nicht allein in Betrachtung kommen. Sie sind schon ein verjährtes Eigenthum des Lesers, der sich oft auch das unvollkommene nicht gern entreißen läßt, weil es ihm durch irgend eine Beziehung oder Erinnerung lieb geworden ist, und selbst das Fehlerhafte bezeichnet wenigstens eine Stufe in der Geistesbildung des Dichters.<sup>27</sup>

Daß Schiller bemüht war, die Spur seines »Venuswagens« zu verwischen, hebt seine Prodomo-Feststellung nicht auf: Auch dieses Gedicht »bezeichnet wenigstens eine Stufe in der Geistesbildung des Dichters«. Deshalb soll es mit dieser Publikation aus den Verliesen der Schiller-Ausgaben ans Licht gebracht werden.

<sup>27</sup> Gedichte von *Friederich Schiller*. Zweyter Theil. Leipzig 1803. [S. 1–2 der unpaginierten »Vorerinnerung«.]